

Das Geschlecht der Engel

Nicht Mann noch Frau: Intersexualität als Anfrage an das herrschende Menschenbild

Ob ein Kind ein Junge oder ein Mädchen ist, lässt sich meist eindeutig feststellen. Es gibt aber auch Menschen, die beide Geschlechter haben. Ihre Existenz stellt die Frage nach der Bedeutung des Geschlechts neu. Die Theologin Inge Kirsner über Intersexualität nicht nur im Film.

Anlässlich der Olympischen Spiele 1996 in Atlanta wurden acht Athletinnen disqualifiziert, die nicht eindeutig dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden konnten. Wie sich herausstellte, waren sieben von ihnen als Hermaphrodit auf die Welt gekommen. Die Bezeichnung leitet sich von Hermaphroditos ab, einer Figur aus der griechischen Mythologie. (Ovid beschrieb in seinen Metamorphosen, wie aus dem Sohn Aphrodites und Hermes' durch die feste Umarmung der verliebten Nymphe Salmakis ein zweigeschlechtliches Wesen entstand, und deutet dies als Ätiologie der Zwitterbildung.)

Die kampferprobten olympischen Zwitter legten Widerspruch ein – und bekamen Recht. Die damals übliche gender verification wurde von Genetikern als zu oberflächlich kritisiert, weil ausschließlich die Chromosomen ermittelt würden. Im Vorfeld der diesjährigen Olympischen Spiele in Peking wurden nun neue Geschlechtstests eingeführt, nachdem sich die bisherigen Massentests als uneindeutig erwiesen hatten. Bei den neuen Tests werden nun auch Gene und Hormonprofile untersucht – so sollten die Fairness der Wettkämpfe als auch das Recht der betroffenen Sportler (Sportlerinnen) geschützt werden. Einen wirksamen Schutz gegen die verwirrende Vielfalt der Geschlechter gibt es jedoch nicht – auch das Kino hat sich in diesem Jahr diesem Phänomen gewidmet.

XXY – der Titel dieses Films ist eindrücklich und irreführend zugleich. Eindrücklich, weil sofort klar wird, dass es um eine genetische Bestimmung jenseits von Mann – XY- und Frau – XX – geht. Irreführend, weil es die medizinische Bezeichnung für das Klinefelter Syndrom ist, eine genetische Störung, die nur bei Männern auftritt. In dem Film von Lucia Puenzo (Argentinien / Frankreich / Spanien 2007) geht es allerdings um Intersexualität; eine Person wird dann als intersexuell bezeichnet, wenn die Genitalien sowohl männliche als auch weibliche Merkmale aufweisen oder wenn die Geschlechtsorgane nicht zum Chromosomensatz passen. Trotz mancher medizinischer Ungenauigkeiten nimmt XXY aber mit in ein Universum, das größer und reicher ist als eine zweigeteilte Welt, in der die erste Frage nach dem Eintritt in dieselbe lautet: Mädchen oder Junge?

„Das Beste am Musikhören auf der Straße ist, daß man das Gefühl hat, alle Leute hören diese Musik und bewegen sich dazu“, sagt Alex zu Aldo, nachdem sie ihm den Kopfhörer abgenommen und sich selbst aufgesetzt hat. Ähnlich ergeht es einem mit den Anfangszenen des Films XXY. Man hat zunächst das Gefühl, die Regisseurin habe eine bestimmte Musik im Kopf und setze voraus, dass die Zuschauenden diese ebenfalls hören und verstehen, was gespielt wird. Denn die Geschichte von Alex beginnt sehr spröde und nur langsam erschließen sich ihre Konflikte.

Schon gleich am Anfang des Filmes setzt die Verwirrung ein: Man wird Zeuge einer seltsamen Operation, bei der es, wie später deutlich wird, um die Geschlechtsbestimmung einer Meeresschildkröte geht. Für deren Rettung setzt sich Alex' Vater, ein Biologe an einem Küstenstrich Uruguays, ein. Die Verwirrung vertieft sich, wenn man in Alex ein bei aller Sprödigkeit reizvolles junges Mädchen ausmachen will, und erfahren muss, dass bei ihr eine eindeutige Zuordnung nicht funktioniert: Alex hat ein doppelt bestimmtes Geschlecht, ist ein Hermaphrodit.

Doch was bedeutet es nun, ein Hermaphrodit zu sein? Hat er/sie ein drittes Geschlecht – jenseits der Geschlechterdifferenz – oder beide, möglicherweise in derselben Intensität? Letztere Möglichkeit schält sich bei Alex – Alexandra, Alexandro – heraus. Und darum dreht sich die Geschichte dieses besonderen Filmes: Wo ist der Platz eines Menschen, dessen Geschlecht nicht eindeutig zu bestimmen ist? Wie mag es sich anfühlen, wenn man nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich beides ist, Mann und Frau?

„Vollkommen!“, so schildert der Vater den ersten Eindruck bei der Geburt seines Kindes. Das Kind, noch sächlich, muss jedoch spätestens bei der Namensgebung feminin oder maskulin bestimmt werden. Die Eltern wollen aber über dieses vollkommene Wesen, das alles hat, nicht bestimmen, verweigern die meist übliche Operation und geben ihrem Kind einen Namen, der männlich und weiblich sein kann: Alex.

Die filmische Handlung setzt ein, als ein Schönheitschirurg mit Familie zu Besuch kommt. Alex' Mutter hat ihn eingeladen; er soll in einem Gespräch mit ihrem pubertierenden Kind herausfinden, ob eine geschlechtsfestlegende Operation jetzt doch vonnöten ist. Wie aber soll ein Mann, der äußerliche Korrekturen vornimmt und, wie sich zeigen wird, ein dualistisches Menschenbild hat, Alex' Nöte verstehen,

der/die sich trotz doppelten Geschlechts keineswegs als defizitär wahrnimmt?

Korrekturbedürftig erscheint im Film weniger Alex, als vielmehr die phantasielose Umwelt, die sie/ihn als „Es“, als Monster, stigmatisiert.

Und in der Tat umschreibt die „Musikszene“ Alex' Dilemma am besten: Die Musik, die Alex hört, hört niemand sonst; der Takt, nach dem sich die anderen bewegen, ist, wie die Computersprache, vom binären Code 0 oder 1 bestimmt.

Am ehesten versteht der Vater, auch die Mutter steht ihrem Kind nahe; die Gleichaltrigen, selbst mit pubertären Geschlechtsfindungen belastet, sind meist überfordert. Alex hat sich, wie man aus späteren Gesprächen stückweise erfährt, ihrem besten Freund, Vando, anvertraut. Das Ergebnis war eine gebrochene Nase und eine zerbrochene Freundschaft; letztere wird paradoxerweise wieder hergestellt, als Vando Alex' Geheimnis verraten und so ungewollt ein paar neugierige Halbwüchsige auf sie gehetzt hat. Der Freund kann Alex jedoch vor einer drohenden Vergewaltigung retten.

Dieser Überfall zwingt den Vater zum Handeln. Er ist ratlos: Soll er zur Polizei gehen? Das hieße, alles zu offenbaren. Er beschließt stattdessen, die potenziellen Vergewaltiger persönlich zur Rechenschaft zu ziehen: „Tut meinem Sohn nichts mehr an!“ Seine Drohung lässt ihn das erste Mal schmecken, wie sich „Sohn“ anhört. Denn Alex nimmt ihre Hormone nicht mehr, die bislang eine Vermännlichung verhinderten. Was das für Konsequenzen haben kann, musste der Vater in einer „Schlüssellochszene“ erkennen: Alex nähert sich dem Sohn der Freundesfamilie als Mann. Aus dem körperlichen Ausprobieren wächst so etwas wie eine zarte Liebe, die keine Zukunft hat. Der Film endet mit einem Abschied, er zeigt keine Lösung, keine Perspektiven. Denn wie sollte eine „Versöhnung“, eine Erlösung aus dem Geschlechterdilemma auch aussehen?

„Hier ist nicht Mann noch Frau ...“, heißt es im Galaterbrief 3,28 von den Getauften, „sondern ihr seid allesamt einer in Christus“. Was in der Lutherbibel mit „einer“ übersetzt und so wieder geschlechtsspezifisch wird, heißt auch im griechischen Urtext „eis“, einer. Dem Sinn nach müsste es „én“, eins, heißen. Die „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt diesen Absatz dementsprechend: „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht verklavt noch frei“, da ist nicht männlich noch weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus“.

In dieser Übersetzung wird deutlich, dass es keine eschatologische Vertröstung gibt, sondern für die an Christus Glaubenden hat es sich bereits erfüllt: die Aufhebung der Standes- und der Geschlechterdifferenzen.

Wäre dieses „Weder – noch“ allerdings für Alex eine befreiende Perspektive, der es weniger um Aufhebung als vielmehr um Erfüllung geht? Sie ist Mann und Frau, beides gleich stark, und als Mann-Frau, wünscht er/sie sich eine Vereinigung mit einem Gegenüber, das bereit ist, sich einem verwirrenen Geschlechterspiel zu stellen.

Das Thema Intersexualität, Geschlechtswechsel beschäftigt immer wieder die Künste. Das berühmteste Beispiel ist wohl der Roman Orlando, von Virginia Woolf 1928 als Portrait ihrer Freundin Vita Sackville-West mit leichter Hand geschrieben. Es geht hier um die Erfahrungen eines Menschen, der im elisabethanischen Zeitalter als Mann einschläft und als Frau wieder aufwacht (und deren Leben wir dann bis ins 20. Jahrhundert verfolgen). Orlando ist insofern psychisch intersexuell, als sie ihre männlichen Erfahrungen in ihr weibliches Ich eintragen kann.

Ein Buch kann frei von Festlegungen beschreiben, was ein Film immer ins Bild zwingen muss: Wir können kaum anders, als das Phänomen dualistisch zu sehen, wir sehen einen Mann oder eine Frau. Die Schauspielerinnen Tilda Swinton, die in der Verfilmung des Orlando die Hauptrolle spielt, ist zwar ein echter Glücksfall. Doch sehen wir auch in ihrem Orlando (verfilmt 1992 von Sally Potter) immer die knabenhafte Frau, die einen Mann spielt. Welche Engführung der Möglichkeiten!

Wir sehen immer, was wir glauben (zu sehen): Nachdem wir erfahren haben, dass Alex auf ihr Östrogen verzichtet, forschen wir in ihren Zügen nach Spuren des Männlichen, sehen beide Möglichkeiten in dem ernstesten Gesicht aufscheinen. Alex lacht nie; und Tränen entspringen eher der Wut über die permanente Verletzung als dem Selbstmitleid. Sie fordert auch kein Mitleid, sondern Akzeptanz: Wenn wir Probleme haben, unserer Wahrnehmung zu trauen, sie hat es nicht. Trauen wir uns aber, in ihr etwas zu sehen, was der Vater bereits erkannt hat, lernen wir ein vollkommenes Wesen kennen, das alles hat, wonach wir uns zuweilen sehnen: das jeweils andere auch äußerlich zum Ausdruck bringen.

„Derselbe Mensch – überhaupt kein Unterschied: einfach nur ein anderes Geschlecht!“ sagt Orlando, die zuvor noch ein Er war, beim ersten morgendlichen Blick in den Spiegel. Wie im Märchen geht diese Umwandlung vonstatten, anders als in Christa Wolfs Erzählung Selbstversuch, bei dem es eines medizinischen Eingriffs bedarf, um der Frau die Erfahrungswelt des Mannes zu öffnen. Doch wie bei Wolf stellt Wolfs Helin zunächst lediglich die Identität mit sich selbst fest – was sich fundamental ändert, ist die Kleidung und die (damit verbundene) Wahrnehmung der Gesellschaft.

Das Schlussbild des Films zeigt uns die nun 36-jährige Orlando – gefilmt mit einer Videokamera ihrer Tochter – unter dem Baum sitzen, wo wir sie vierhundert Jahre zuvor kennen gelernt haben. „Aber sie hat sich verändert – sie ist keine Gefangene des Schicksals mehr! Und seit sie die Vergangenheit losgelassen hatte, macht sie die Erfahrung, dass ihr Leben neu begann“, heißt es im Off. Der Falsett-Gesang, der schon am Filmanfang zu hören war, wird am Ende wieder aufgenommen – allerdings ist es nun ein Engel, der vom Himmel singt, und es ist ja bekannt, dass auch das Geschlecht der Engel nicht eindeutig zuzuordnen ist.

In Genesis 1,27 heißt es (nach der Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“): „Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich ... hat Gott sie geschaffen.“

Das Wort „Adam“ heißt hier „Mensch“ und umfasst beide Geschlechter; Gott schuf die Menschen nicht als Mann oder Frau, sondern als Mann und Frau. Als vollkommenes Wesen also, das ein Gegenüber will und braucht, so wie Gott, der dem Menschen spiegelbildlich ein Gegenüber schafft: Mann und Frau, Frau und Mann, nicht dichotomisch, sondern ineinander, ein Fleisch. Wie Platons halbe Kugelwesen, die ihre andere Hälfte suchen.

„Ich hätte nicht gedacht, dass ich mich in Dich verliebe“, sagt Alex zu Aldo beim Abschied. Was als körperliches Experiment begann, wird zur Ahnung einer Seelenverwandtschaft. Sie hören dieselbe Musik; auch Aldo fühlt sich fremd in einer Welt, die von Männern wie seinem Vater beherrscht wird, der befürchtet, sein Sohn könne homosexuell sein. Frauesein und Mannsein aber als Facetten eines Kontinuums mit schöpferischer Vielfalt zu verstehen – das wäre Aufgabe einer Kirche, die Ernst macht mit der aus kulturellen Fesseln befreienden Botschaft Jesu Christi.

Literatur

Virginia Woolf: Orlando
Frankfurt/Main 2007.

Christa Wolf: Selbstversuch, in:
Gesammelte Erzählungen,
Berlin/Weimar 1989

Isolde Karle: „Das ist nicht mehr Mann noch Frau“.
Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz.
Gütersloh 2006

erschieden in: Zeitzeichen Oktober 2008. Zeitzeichen ist das Kulturmagazin der evangelischen Kirche und erscheint in einer Auflage von 13.000 Exemplaren.

Dieser Beitrag verlässt die Sexualwissenschaft, welche in den Massenmedien derzeit noch dominierend ist, und betritt den Boden der Kultur. Es geht um Menschen- und Geschlechterbilder im Allgemeinen, AGS (deutsch) / CAH (englisch) im Besonderen, betrifft „alle Menschen, die sich mit ihrem Geschlechtseintrag "weiblich" nicht oder nicht ganz beschrieben fühlen“ sowie eine dialogische Kultur. Denn alle Gewalterfahrung zeichnet sich durch ein Versagen des Dialogs aus, es ist dessen Abwesenheit. Darum ist etwa bei Martin Buber der Dritte auch der verbindende Aspekt zwischen den Menschen. Weil also torture not culture ist, wird die Einschaltung nicht-medizinischer Kreise als besonders relevant erachtet.

Ergänzend weise ich auf das Buch Das Geschlecht der Engel, der Himmel der Heiligen von Raoul Schrott und Arnold Mario Dallo hin.

„Und hab dir die Nacht versprochen. Und den Himmel noch nicht eingelöst, die Sternbilder immer noch nicht neu erfunden. Ich sitz auf der anderen Seite der Bar, den Kopf in die Hände gelegt: das Begehren allein genügt nicht, nicht von soweit weg, auch nicht, wenn du ich dort auf deinem Stuhl im offenen Innenhof zurücklehnst, dir durchs Haar fährst und dann mit ausgestrecktem Arm der Nacht die Distanzen zwischen den Konstellationen abnimmst. Du trinkst zuviel, siehst mich nur manchmal aus den Augenwinkeln an, und was dir alles ins Gesicht geschrieben ist, will ich gar nicht sagen: Ich hab einen Vertrag mit meinen Engeln und den gedenke ich zu erfüllen.“

Weitere Rezension in der taz zu XXY

Er, sie, Alex

Lucía Puenzo erzählt in ihrem Spielfilm "XXY" von einem intersexuellen Teenager. Sein Körper ist ein Problem, aber auch Objekt des Begehrens. VON JAN KEDVES

Biologisch uneindeutige Geschlechtszugehörigkeit, kurz: Intersexualität, wird in Literatur und Kino als Thema sträflich vernachlässigt. Große Ausnahme: Jeffrey Eugenides 2002 erschienener Bestseller-Roman "Middlesex", dessen Ich Erzähler Calliope zunächst Mädchen, später Mann ist. Die jüngeren Filme, an die man im Zusammenhang mit Zwischengeschlechtlichkeit und Gender Trouble denkt, "Boys Dont Cry", "Transamerica" oder "Hedwig And The Angry Inch", verhandeln indes keine "richtige" Intersexualität, sondern Schicksale von Menschen, die sich mit ihrem biologisch eindeutigen Geschlecht nicht identifizieren können. Transsexualität also. Die Zwitterhaftigkeit etwa der Hauptfigur Hedwig in John Cameron Mitchells Camp-Musical liegt in einer schiefgelaufenen Mann-zu-Frau-Geschlechtsumwandlung begründet, bei der ein Stummelpenis übrig blieb. Die Frage: "Mikropenis oder ungewöhnlich große Klitoris?" ist aber auch die Frage, die bei der klinischen Beurteilung "echter" Intersexueller immer wieder auftaucht.

Erstaunlich, dass ausgerechnet aus Argentinien, einem Land, das bislang wenig als Hort fortschrittlicher Geschlechterdiskurse bekannt war, ein Film kommt, der sich genau dieses Komplexes annimmt: "XXY" ist eine wunderbar unaufgeregt erzählte Coming-of-age-Geschichte, die in melancholischen Bildern die Selbstfindung der intersexuell veranlagten Alex begleitet. Vor einer geschlechtsangleichenden Operation, zu der Ärzte den Eltern betroffener Kinder oft gleich nach der Geburt raten, haben ihre Eltern sie bewahrt. Mit "Alex" hat sie einen Namen, der auch noch passen wird, falls sie beschließen sollte, als Mann zu leben.

Und so weit ist es in "XXY" nun fast: Alex ist Teenager und setzt eigenmächtig die Cortisol-Pillen ab, die ihre hormonelle Vermännlichung bislang in Schach halten. Die Eltern entpuppen sich nun als doch nicht so unparteiisch, wie sie schienen: Der Vater freundet sich nur allmählich mit dem Gedanken an, dass Alex sein Sohn ist, die Mutter möchte viel lieber weiterhin eine Tochter haben. Unterstützung erwartet sie sich von einem befreundeten plastischen Chirurgen, den sie mit dessen Frau und Sohn ins Haus der Familie einlädt. Doch während Alex immer selbstsicherer und "männlicher" wirkt und die Erwachsenen immer mehr Hemmungen entwickeln, sie in ein Gespräch über einen möglichen Operation zu verwickeln, wirft Alvaro, der gleichaltrige Sohn der Gäste, ein Auge auf Alex. Deren pubertierender Körper scheint plötzlich nicht mehr problematisiert, sondern sehr begehrenswert und voller Neugier auf Sex. Und schon fangen die Geschlechts- und Genderzuschreibungen an zu tanzen: Alex und Alvaro beginnen eine Affäre.

Nicht alles an "XXY" ist gelungen: Die Regisseurin Lucía Puenzo schießt in ihrem Drang, ein perfektes Setting für die Handlung zu finden, deutlich übers Ziel hinaus, wenn sie ihn am Meer, zwischen Land und Wasser, spielen lässt und Alex Vater dann auch noch Meeresbiologe sein muss, der sich ausgerechnet mit Schildkröten beschäftigt, deren Geschlecht von außen oft nicht bestimmbar ist. Hinzu kommt, dass in der ersten Hälfte die Farbigkeit zugunsten eines permanenten Donnerwetterdräuens arg ins Monochrome gedimmt ist. Doch stört all dieser bedeutungsschwere Symbolismus nicht mehr, sobald die in ihrer Rolle der/des Alex grandios leichtfüßige Inés Efron mit halb traurigem, halb aggressivem Blick beginnt, das Geschehen zu dominieren.

In den Gesprächen über Alex fallen die Erwachsenen immer wieder vom "sie" zu "er" und umgekehrt - sie wissen nicht, wie sie anders über das Kind reden sollen. Der Film macht so deutlich, wie die Unzulänglichkeit der wenigen Begriffe, die Sprachen für Geschlechtsbeschreibungen anbieten, intersexuellen Menschen immer wieder unrecht tut. Wo die Sprache keinen Spielraum lässt, will aber auch die Medizin keinen lassen: Tatsächlich werden intersexuelle Kinder auch in Europa in den meisten Fällen noch einer "Normalisierung" unterzogen, einer operativen Herstellung äußerlicher geschlechtlicher Eindeutigkeit, und dies häufig auf Kosten ihrer späteren sexuellen Empfindsamkeit und auch ihrer Reproduktionsfähigkeit. Warum das alles so sein muss, stellt "XXY" ganz unverkrampft, beinahe beiläufig in Frage: Alex Vater erinnert sich dem befreundeten Chirurgen gegenüber mit leuchtenden Augen an die Geburt des Kindes: "Sie war perfekt - vom ersten Moment an, als ich sie sah."

Der Film bekam in Cannes letztes Jahr völlig zu Recht den Großen Preis der Semaine de la Critique, denn das Überzeugende an ihm ist, dass er nicht zum Lehrstück für den richtigen Umgang mit Kindern uneindeutigen Geschlechts wird, keine populärwissenschaftliche Aufbereitung klinischer Befunde bietet. "XXY" behandelt ganz klar ein Einzelschicksal - nicht mehr, aber auch nicht weniger. Er begleitet die Pubertät eines Individuums, das gerade beginnt, seine eigene Normalität zu definieren und zu verteidigen. Wozu durchaus auch gehört, dass Alex im Laufe des Films nicht nur Opfer, sondern auch Täter wird. Zum einen, wenn sie Alvaro beim ersten gemeinsamen Sex unerwartet dominiert, was diesem aber überraschenderweise ziemlich gut gefällt. Zum anderen, wenn sie daraufhin viel zu sehr mit sich und ihrem Körper beschäftigt ist, um zu bemerken, dass Alvaro sich tatsächlich heftig in sie als Person verliebt hat - nicht als Freak der Natur. Das Misstrauen der eigenen Anatomie gegenüber spiegelt sich im Umgang mit der Umwelt und vor allem mit dem eigenen Lover und macht so etwas wie Liebe scheinbar unmöglich. In "XXY" kommt niemand ohne Narben davon. Ob mit oder ohne Operation.

Zum Dokumentarfilm Das verordnete Geschlecht und meiner Person am 25.10.2002

Ambivalente Argumente

INTERSEXUALITÄT

Das Für und Wider eines operativen Eingriffs bei Intersexualität ist schwer abzuwägen

Siebenhundertundzwoölf Seiten umfasst die Krankenakte, die Michel Reiter am Ende des Films den Flammen übergibt. Drei Aktenordner voll mit Blättern, auf denen Ärzte 22 Jahre lang penibel die Stationen seiner verordneten Leidensgeschichte vermerkt haben. Gesprochen wurde zu Hause nie darüber, was ihn von anderen Kindern unterschied. "Ich wusste nur, dass etwas falsch mit mir war. So total verkehrt, dass man mir so weh tun musste", sagt Reiter zu Beginn von Oliver Tolmeins und Bertrams Rotermunds Film Das verordnete Geschlecht.

In der Tat klingt das, was an Reiter verbrochen wurde, wie ein Alptraum: Weil die Ärzte sein Geschlecht nach der Geburt nicht eindeutig einer der beiden Kategorien männlich/weiblich zuordnen konnten, griffen sie zum Skalpell. Was ihnen für eine Klitoris zu groß und einen Penis zu klein schien, wurde abgeschnitten und eine künstliche Vagina geformt, die Reiter selbst als "nerval totes Gewebe" bezeichnet. Um zu verhindern, dass sie sich schloss, musste sie jahrelang künstlich gedehnt werden. Hormongaben und regelmäßige Begutachtungen sollten zusätzlich sicherstellen, dass das Mädchen Birgit sich altersgemäß entwickelte. Bis Reiter irgendwann alle medizinischen Maßnahmen ablehnte. "Es gibt ein Wissen darum, dass ich diesen Körper, selbst wenn ich es wollte, nie wieder so herstellen lassen könnte, wie er mal gewesen wäre, hätten sie nichts gemacht. Und es gibt heute eine Akzeptanz, wie mein Körper aussieht. Es gibt aber kein positives Körpergefühl", beschreibt er das Ergebnis der jahrelangen Torturen im Film.

Die ideologische Rückendeckung für Eingriffe dieser Art lieferten Mitte der fünfziger Jahre Sexualwissenschaftler wie John Money. Nicht die Natur, sondern allein die Umwelt, bestimme die geschlechtliche Identität eines Kindes, befand der in den USA lehrende Neuseeländer und riet dazu, betroffene Kinder möglichst schon vor dem zweiten Lebensjahr operieren. Nur mit einem "normalen", also unauffälligen Genital könnten sie die gewünschte eindeutige Gender-Identität entwickeln und frei von Stigmatisierungen aufwachsen, so seine Theorie. Doch in der Praxis, so kritisieren VertreterInnen der Intersexuellenbewegung, sehen die Ergebnisse oft anders aus.

Uneinheitlich sind allerdings die Forderungen, die sich daraus ergeben - auch unter den Betroffenen selbst: Sind vor allem eine genauere Zuweisung des "richtigen" Geschlechts, bessere psycho-soziale Betreuung und schonendere Operationsverfahren nötig oder soll generell auf alle Eingriffe an intersexuell geborenen Kindern verzichtet werden, die nicht lebensnotwendig sind? Und was muss sich zuerst verändern: die medizinische Praxis, Eindeutigkeit herzustellen, wo keine ist, oder die Gesellschaft, die jedes Ausscherehen aus der zweigeschlechtlichen Norm als Abweichung sanktioniert?

Für die Ärztin Anette Grütters ist die Entscheidung klar. "Ich kann nicht ein Kind ohne festgelegte Geschlechtsrolle in eine Gesellschaft loslassen, die dafür nicht bereit ist", betonte sie auf einem Fachgespräch auf Einladung der grünen Bundestagsfraktion. Die Diskriminierungen und Verunsicherungen, die ein Kind in dieser Gesellschaft mit einem intersexuellen Genital erleiden müssten, seien so gravierend, dass sie als Ärztin die Pflicht habe, ihre PatientInnen davor zu schützen.

Doch dass Operationen alleine nicht der richtige Weg sein können, weiß auch sie. Gemeinsam mit dem Psychotherapeuten Knut Werner-Rosen hat Grütters deshalb am Berliner Virchow-Klinikum ein Modell aufgebaut, das die Eltern intersexuell geborener Kinder unterstützen soll. Denn nur Eltern, die sich mit den Ängsten und Bedrohungen auseinandergesetzt haben, die eine solche Abweichung von der symbolischen Ordnung für ihre eigene Identität bedeutet, so Werner-Rosen, könnten eine qualifizierte Entscheidung für oder gegen eine Operation treffen. Dabei geht es ihm um eine höhere Lebensqualität für die Betroffenen, aber auch um eine gesellschaftliche Veränderung. Seine These: Familien mit intersexuellen Kindern, in denen nicht Ängste, Tabus und Traumata regieren, stellen die notwendige Bedingung dafür dar, dass die Gesellschaft Abweichungen von der geschlechtlichen Norm verkraften kann



Gender Verification bei einem intersexuellen Kind im Zeitgeist John Money's und des Nationalsozialismus.

Dieses historische Thema wird nach eigener Einschätzung erst in den nächsten Jahren virulent werden.



In einem Interview mit Milton Diamond war in einer wissenschaftlichen Publikation (Zeitschrift für Sexualforschung 04/2008) zu lesen, dass dieser aufgrund seiner Forschungen mit Meerschweinchen sowie vielen Gesprächen mit Inter- und Transsexuellen Menschen in Verbindung mit seinen vergangenen Äusserungen zu John Money zeigen konnte, dass das wichtigste Geschlechtsorgan zwischen den Ohren sitzt. Damit kann einem Kind mit ausreichender Androgenwirkung nicht simpel ein weibliches Geschlecht zugeschrieben werden, was nicht nur logisch erscheint, sondern auch dessen Menschenwürde respektiert.

Milton Diamond ist zum Chicagoer Consensustreffen in 2005, wonach sich auf die Nomenklatur DSD geeinigt wurde, nicht eingeladen worden und vertritt zusammen mit Hertha Richter-Appelt (UKE Hamburg-Eppendorf) auch einen anderen Standpunkt. In Transsexuellenkreisen geht man auf dessen Basis nicht mehr davon aus, geschlechtsidentitätsgestört zu sein und wehrt sich gegen das im TSG festgeschriebene Gutachterverfahren.

Die Rezension des Films XXY ist auf meiner privaten Webseite (Michel Reiter) wiedergegeben, <http://www.nord-com.net/michel.reiter/postgender/postgender.html>

Ich habe an dem Film Das verordnete Geschlecht teilgenommen und partizipierte an einer Fassung des TrGG. Vorgenannter Dokumentarfilm eröffnete in Deutschland die Debatten. Auf politischer Ebene ist nun der Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe zuständig. Persönlich bin ich an LGBTI-Kooperationen sehr interessiert.

19.02.2009

Sehr geehrte Frau Kirsner, sehr geehrte zeitzeichen-Redaktion,

mit grossem Interesse habe ich Ihren Beitrag "Das Geschlecht der Engel" in zeitzeichen 10/2008, S. 57-59 gelesen. Für den Beitrag möchte ich Ihnen danken.

Da ich eine der Personen bin, von welchen der Film XXY handelt - AGS ist der medizinische Terminus und es setzt eine Vermännlichung bei Absetzen des Cortisons ein - habe ich mich besonders über eine positive Resonanz gefreut, welche Hermaphroditen einen gesellschaftlichen Ort gibt.

Mehr als eine Stigmatisierung als Monster ist einer wahrlich phantasielosen Gesellschaft bislang nicht in den Sinn gekommen. Die Webseite <http://www.abject.de/> leistet dahingehend eine künstlerische Bearbeitung. Erst in jüngster Zeit hat sich die für Geschlechterdebatten zuständige Medizin neu orientiert und sieht nun ihren Schwerpunkt nicht mehr in einer objektiven Geschlechtszuweisung in möglichst jungen Jahren, sondern subjektive Zufriedenheit des Individuums steht im Vordergrund. Für diesen Paradigmenwechsel bedurfte es jahrelanger Lobbyarbeit. Politisch jüngst zuständig seitens der UNO wurde in Deutschland der Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe erklärt. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz von 2006 sieht Intersexualität als Geschlecht vor.

Während meines Studiums der Soziologie habe ich mich mit dem Radikalen Konstruktivismus beschäftigt, aber auch mit Menschenbildern und der Geschichte des Nationalsozialismus. Im kapitalistischen Verwertungssystem des Alltags allerdings scheint Geschlecht nur mehr In- und Outgroupfunktion zu besitzen. Die Frage, welchem Geschlecht ein Mensch zugehörig ist, verliert sich offenbar nach der Pubertät und weicht einer Gleichstellung der Geschlechter. Dass diese Gesellschaft demographisch älter wird, mag mit dieser Tolerierung einhergehen.

Es freut mich, dass Sie in der Kirche einen potentiellen Ort für ein Kontinuum schöpferischer Vielfalt sehen, denn einen kulturellen Ort finden beidgeschlechtlich geborene Menschen bislang nicht vor. Zu sehr dominiert das Personenstandsgesetz von 1937. "Die deutsche Rechtsordnung geht von der Unterscheidung des Geschlechts von Menschen in 'männlich' und 'weiblich' aus, vgl. z.B. Artikel 3 Abs. 2 S. 1 des Grundgesetzes. Gemäß § 21 Abs. 1 Nr. 3 des Personenstandsgesetzes (PStG) ist das Geschlecht eines Kindes in das Geburtenbuch einzutragen. Ein Kind darf dabei nur als Knabe oder Mädchen bezeichnet werden. Die Eintragung "Zwitter" wird als unzulässig angesehen, weil dieser Begriff dem deutschen Recht unbekannt ist (Hepting/Gaaz, Personenstandsrecht, Kommentar zu § 21 PStG Rz. 71). In Zweifelsfällen ist eine Bescheinigung des Arztes oder der Hebamme einzuholen, die gemäß § 266 Abs. 5 der Dienstanweisung für die Eintragung maßgeblich ist. Ergibt sich im Laufe der Entwicklung des Kindes, dass sein Geschlecht falsch bestimmt worden ist, so ist sein Geburtseintrag gemäß § 47 PStG zu berichtigen."

Über weitere Resonanzen freue ich mich und würde es sehr begrüßen, wenn eine Diskussion entstehen könnte. In diesem Falle wäre der Film XXY auf fruchtbaren, konstruktiven Boden gefallen.

Mit freundlichen Grüßen,

Michel Reiter

27.02.2009

Hallo Seelenlos,

habe vielen Dank für Deine email und den Anhang von Oliver Tolmein „Transsexualismus im Kontext des Antidiskriminierungsrechtes“.

Ich habe zur Durchsetzung der Evaluationsstudie mit Aufforderung in Drucksache 14/6259 vom 12.06.2001 in einer Community agiert, weil ich als ehemals lesbisch lebende Frau aus einer solchen kam. Es braucht Lobbypolitik, um Interessen politisch durchzusetzen, denn das Private ist politisch, Homosexuelle fingen vor vielen Jahren mit dem Outing an: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,610000,00.html> Es gibt grundsätzlich Interesse an Intersexualität in diesen Kreisen, das zeigt die Adaption des Films XXY.

Eine Diskriminierung Intersexueller aufgrund des Geschlechts trägt meines Erachtens der aktuelle medizinische Paradigmenwechsel Rechnung (dargestellt in dem Artikel Zwischen den Geschlechtern der Zeit in 2009). Ich hoffe, wir kommen dahin, dass intersexuellen Kindern und Erwachsenen zukünftig geholfen wird und sie nicht mehr zu einer Physio- und Psychopathologie erklärt werden. Ich muss allerdings differenzieren, dass es sich bei AGS um eine chronische Krankheit handelt, als die Cortisolvergabe notwendig ist. Eingriffe an den Geschlechtsmerkmalen sind es allerdings nicht. Man löst heute das Problem, indem man bereits Müttern Dexamethason verschreibt, das fand ich in der Datenbank Medline. Das erscheint mir gravierend, halte es für einen Skandal und wird meiner Recherche zufolge getragen von der AGS Eltern- und Patienteninitiative, welche Mitglied im Netzwerk Intersexualität / DSD ist. Im Vorstand meinte man wegen der Dexamethasonvergabe zuversichtlich, dass es bald keine Intersexualität mehr geben wird.

Um eine Community aufzubauen, benötigt man einen gemeinsamen Nenner. AIDS war es bei Schwulen, die Fortpflanzungsverweigerung bei den Feministinnen. Auch hier würde ich unterscheiden wollen. Ich differenziere zwischen dem Blick in die Vergangenheit, mit welchem Leute wie ich der Folter aufgrund des Zeitgeistes und der vom IOC heute nicht mehr praktizierten Gender Verification unterzogen wurde, aber rechtlich aufgrund der Verjährungsfristen nicht mehr klagen kann. Ausserdem zeigen mir 50% Suizidgedanken bei den Probanden der Evaluationsstudie (Drucksache 19/1993 Hamburger Senat) eine psychiatrische Dimension unter Intersexuellen. Massive Interventionen greifen das ZNS an, so meine Erklärung.

Und ich differenziere zwischen dem Blick in die Zukunft, da ich aufgrund meiner Verortung unter dem Arbeitslosengeld II dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen muss. Daran ist beispielsweise geknüpft, nicht nur sich zu bewerben, sondern auch drei Stunden täglich arbeitsfähig sein zu müssen. Darum finde ich das AGG auch so interessant und danke Dir nochmals für erklärenden den Text von Oliver Tolmein. Und ich blicke in meinen Lebenslauf, mit welchem ich mich bewerbe. Zurückgeworfen zu werden nach 2001, wie es der Hamburger Senat mit dem Verweis auf Drucksache 14/5627 tat (zu finden auf der Webseite von Christian Schenk, <http://www.christian-schenk.net/>), führt mich nicht in die Zukunft und ist darum ein strategisches Versagen.

Wie ich es anhand der Entwicklungen rund um Transsexualität beobachte, wird sukzessive eine dritte Kategorie eingeführt, da immer Weniger bereit zu den geschlechtsangleichenden Massnahmen sind. Ausserdem wird die psychische Gesundheit im Vordergrund stehen. Das ist bei Arbeitslosigkeit nicht immer leicht, wie dieser Link beschreibt: <http://www.soned.at/affccb0e31de4697d75166ae82dfb1fc.html> Entscheidend scheint mir auch zu sein, dass das EuGH Geschlecht perspektivisch nicht mehr als soziale Kategorie relevant erfasst haben möchte, wie ich es dem Text von Oliver Tolmein entnahm und sich in dem Satz "Es steht nicht mehr immer das möglichst optimale Erscheinungsbild eines Menschen im Vordergrund, sondern die möglichst große Lebenszufriedenheit und ein möglichst hohes Ausmaß an Gesundheit." der Klinischen Evaluationsstudie niederschlägt.

Einer Subsumierung Intersexueller unter dem Begriff der Sexuellen Identität und nicht des Geschlechtes sehe ich im Unterschied zu Deinem Blog zwischengeschlecht.info gelassen und positiv entgegen, da mich Diskriminierungen aufgrund nicht-heterosexueller Lebensweisen allgemein tangieren. Und hier ist auch der Unterschied zu den XY-Frauen / Verein intersexueller Menschen, einmal weil im Zuge der Abschaffung der Gender Verification nun Gentests und Hormonstatusanalysen durchgeführt werden (die Verursachung von AGS liegt bspw. auf Chromosom 6) und andererseits, weil eine dritte Geschlechterkategorie angedacht ist. Diese sozialen Bewegungen wie Queer sehe ich als einzige Möglichkeit, um einer Isolation und Stigmatisierung perspektivisch zu entkommen und einen sozialen Raum zu schaffen. Darum empfinde ich Solidarität zu diesen Kreisen und würde mich freuen, wenn eine Entwicklung wie in Berlin auch in Bremen stattfinden würde.

Viele Grüße,

Michel